

gestellte Auflage preisgegeben werden mußte, ging der Verleger darauf ein, ohne Ersatz seiner Kosten zu verlangen. Nicht immer kam es so weit, aber Verbesserungen hat Cicero oft noch nach Erscheinen seiner Schriften vorgenommen, und dann mußte der arme Verleger seine Schreiber bei den Abnehmern herumschicken, um die Korrekturen einzuflicken . . . Dennoch blieb das Verlegen ein gutes Geschäft; wenigstens versichert Horaz, daß seine Socii, d. h. seine Verleger, an ihm reich würden. Wollte der Autor sich doch auch zu einem Honorar verhalten, dann ließ er Widmungsexemplare auf eigene Faust herstellen und sandte sie vermögenden Gönnern, ehe das Buch in den Handel kam. Dann regnete es Geschenke. Daß man schon im Altertum Bücher ausborgte, statt sie zu kaufen, wissen wir aus Martial; nur waren die Freunde gar so unverfroren, vom Autor selbst die Bücher zu leihen — was wir heute doch nicht wagen würden. (Wer soll die Bücher kaufen, wenn nicht die Freunde?) Luperus macht sich an Martial heran: er erlaube wohl, daß sein Diener sich des Autors Epigramme abhole. Worauf der Dichter: „Du brauchst deinen Diener nicht den weiten Weg und die drei hohen Treppen zu mir zu bemühen, du kannst es näher haben, gehe nur in den Buchladen des Atrectus und laß dir den Martial geben; er kostet 5 Denare“ . . . Was würden die Leser zu dem Vorschlag sagen, das Zitat aus Martial am Bücherkasten anzubringen? Die Verleger wären wohl einverstanden . . .

(Eine Bibliothek in der Sahara.) Der französische Oberst Gaden, der unlängst eine Expedition nach dem südwestlichen Saharagebiet unternahm, hat bei dieser Gelegenheit im Besitze des Scheikh-Sidia, eines der mächtigsten Fürsten der Gegend, eine größere Bibliothek gefunden, über die im letzten Heft der „Revue du Monde Muselman“, berichtet wird. Die Bibliothek ist zwar nach unseren Begriffen sehr klein, denn sie enthält nur 683 Bücher und 512 Handschriften, ist aber nicht nur ein Beweis dafür, wie das Bedürfnis nach Büchern selbst die äußersten Vorposten der mohammedanischen Gesittung ergriffen hat, sondern auch wegen ihrer Zusammensetzung nicht ohne Interesse. Die Bücher umfassen etwa 30 Gruppen, darunter besonders koranische Wissenschaft, Glaubenslehre, Geschichte, Rechtskunde, Sprachkunde, Dichtungen in Vers und Prosa, Reiseberichte, Eheleben, magische Rezepte, Traumdeutung und Astrologie. Sie trägt also einen durchaus rechtgläubigen Charakter, was sich namentlich auch durch das Fehlen von Büchern aus verbotenen Gebieten, wie Philosophie und Naturwissenschaften, kundgibt; aber schon das Dasein gedruckter Bücher, deren Herstellung bekanntlich dem strengen Wortlaut des Koran durchaus zuwiderläuft, beweist, daß die Umwälzung in der Buch-Herstellung, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Stambul begonnen, dann vor etwa vierzig Jahren durch den Druck billiger Bücher in Kairo wieder aufgenommen wurde, heute in der ganzen islamitischen Welt Bürgerrecht erlangt hat und daß in absehbarer Zeit auch in diesem Kulturkreis das gedruckte Buch die Buchhandschrift in den Hintergrund gedrängt haben wird.

(Vom deutschen Bibliophilen-Tag.) Aus München schreibt man uns: Vom 26. bis zum 28. v. M. fand auf Einladung des hiesigen Bibliophilen-Klubs die elfte Generalversammlung der Deutschen Gesellschaft der Bibliophilen unter reger Beteiligung aus Nord- und Mitteleuropa, Österreich und Nordamerika statt. Der Festvortrag von Dr. Franz Blei (München) behandelte Richard de Bury, der im 14. Jahrhundert Bischof von Durham, Kanzler und Schatzmeister des englischen Königs Eduard III. war, als Verfasser des ältesten Spezialwerkes über Bibliophilie, des „Philobiblion sive amores librorum“. Beim Festmahle wurden, der alten Sitte der Gesellschaft gemäß, mehrere wertvolle Privatdrucke verteilt. An deren Spitze rangiert die eigenliche Festgabe der Münchner Bibliophilen-Vereinigung an die Fremden: „Die trunkene Metze durch vier deutsche Jahrhunderte, gelesen von Ernst Schulze Strathaus und Karl Wolfskehl“, eine Sammlung dionysischer Sänge von pantagruelisch derben des 16. Jahrhunderts bis herab zu Nießches trunkenem Lied, aus gedruckten und ungedruckten bisher zum Teil unbekanntem Quellen.

(Ein Holztafeldruck des 15. Jahrhunderts.) Der Vorstand der k. k. Studien-Bibliothek in Linz Professor Dr. Schiffmann entdeckte, wie die „Linzener Zeitung“ mitteilt, auf der Deckelinnenseite einer Inkunabel (Pelbartus de Temeswar, Sermones pomerii de filio prodigo, Hagenau, Nik. Gran 1499), die einstmals dem Franziskaner-Konvent in Popping gehört hat, einen Holz-

tafeldruck des 15. Jahrhunderts. Diese Drucke gingen der Erfindung der Buchdruckerkunst voraus, erhielten sich aber neben ihr bis zum Ausgange des 15. Jahrhunderts. Sie sind mit wenigen Ausnahmen einseitig und wurden erst durch Zusammenkleben zweier Blätter doppelseitig. Das Exemplar enthält einen Teil eines Marien-Offiziums in deutscher (schwäbischer) Sprache mit einer Darstellung Mariens, die das göttliche Kind auf dem Schoße hält. Holztafeldrucke gehören heute zu den kostbarsten ersten Ranges. Das Exemplar ist ziemlich gut erhalten.

## Bilder.

(König Leopolds Bilder.) In der Revue „L'art moderne“ wird das vollständige Verzeichnis der 350 Gemälde gegeben, die König Leopold von Belgien seit einigen Tagen für einen Franc sehen läßt und dann zur öffentlichen Versteigerung bringen will. Diese Galerie bildet eine außerordentliche gute Illustration zur Kunstgeschichte Belgiens im neunzehnten Jahrhundert. Aus der großen Zahl der Werke sei das historische Gemälde Gustav Wappers „Karls des Ersten Abschied von seinen Kindern“ hervorgehoben, denn diese Schöpfung des Antwerpener Künstlers war ein Affront der Jugend, die sich um 1850 gegen die historische Steifheit Davids wandte, und Wappers, der nachher selber zum trockenen Stilisten wurde, genoß als „Barrikadenkämpfer“ der Kunst hohes Ansehen. Heinrich Leys ist mit seinem Hauptwerke, der „Einweihung des Goldenen Vließes“, in der königlichen Sammlung vertreten. Portaels, Alfred Stevens gehören ferner zu den wichtigsten belgischen Malern. Von fremdländischen Werken seien zwei Achenbachs, Seelandschaften von Verner und ein „Blinder Homer“ des Ingres genannt.

(Ein Fresko von Melozzo da Forli) Im Jahre 1490 wurde aus einer der Kapellen des Pantheons in Rom ein Fresko entfernt, das dem mittelmäßigen Antonazzo oder Antoniazio Romano zugeschrieben wurde. Jetzt erklären Venturi, Corrado Ricci und andere Kunstautoritäten es als ein köstliches und seltenes Werk des Melozzo da Forli. Das Freskogemälde ist in seiner neuen Schönheit noch nicht für das Publikum zugänglich; es zeigt eine Lunette, welche die in Strahlen von dem segnenden Gott Vater ausgehende Taube einschließt, und darunter in reicher antikisierender Architektur eine großausgeführte Verkündigung, bei der der Erzengel Gabriel in dem Momente dargestellt ist, da er seinen Flug hemmt und in Ehrfurcht vor der Jungfrau halb zu Boden sinkt. Der Erzengel mehr noch als die heil. Jungfrau zeigt die für Melozzo da Forli charakteristische Mischung von Lebhaftigkeit und religiösem Gefühle. In dem „Bollettino d'Arte del Ministero della P. Istruzione 1909“ ist ein ausführlicher, mit Abbildungen geschmückter Aufsatz von Giulio Cantalamessa erschienen, der die stilistischen und kunsthistorischen Gründe darlegt, warum das Fresko unbedingt dem Quattrocentisten Melozzo da Forli zuzuschreiben ist. Dokumente über die Ausschmückung jener Pantheon-Kapelle, aus der man 1904 das Fresko entfernt hat, fehlen.

(Hans Makart in Salzburg.) In einem Feuilleton, das Hans Widman anlässlich der 25. Wiederkehr des Todestages Makarts im „Salzburger Volksblatt“ veröffentlicht, wird mitgeteilt, daß die Geburtsstadt des Künstlers kein Gemälde von seiner Hand besitzt. Nur einige unbedeutende Skizzen hängen im dortigen Museum. Von Makartreliquien enthält das Salzburger Museum nur einen Gipsabguß seiner Hand und seine Totenmaske. Von Interesse ist die Angabe Widmans, daß Makarts Vater, Johann, sich als Landschaftler versuchte. Einige Arbeiten von dessen Hand, aus jüngeren Jahren stammend, bewahrt das Salzburger Museum. Es sind Zeichnungen in der Art der alten Landschaftler, wie z. B. Simony zeichnete, fein, sorgfältig, aber unkünstlerisch. Spätere Arbeiten sind gröber, eine farbige Skizze ist schlecht.

(Ein Doppelbildnis von Van Dyck.) Dr. von Frimmel berichtet in den „Blättern für Gemäldekunde“ von einem Doppelbildnis mit König Karl I. von England und seiner Gemahlin Henriette von Frankreich, das im fürsterzbischöflichen Schlosse zu Kremsier aufgetaucht ist. Das Van Dycksche Doppelbildnis soll sich in einem Gastzimmer befunden haben. Leider stören